Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 170. **Montag** den 4. April 1898. **92. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 4. April.

Die Ernennung des Reichstagsabgeordneten Dr. **v. Buchka** zum **Director der Colonialabtheilung** des Auswärtigen Amtes hat zwar in allen politischen Kreisen überrascht, wird aber von dem größeren Theile der Presse deshalb als eine nicht unerfreuliche Thatsache hingenommen, weil Herr v. Buchka trotz seines Parteistandpunctes sich stets als objectives Urtheil bewahrt hat. So schreibt die „National-Liberale Correspondenz":

„Es ist bereits officiös hervorgehoben worden, daß unter seiner Leitung die coloniale Verwaltung in gutem Einvernehmen mit der Mehrheit des Reichstags werde geführt werden. Und mit Recht. Dieser Ueberzeugung geben sich Alle hin, welche die Wirksamkeit des neuen Colonialdirectors seit seinem Eintritt in den Reichstag im Jahre 1893 verfolgt haben. Er hat unbeschadet seines Parteistandpunctes sich stets als objectiven Politiker bewiesen. Vor Allem war er an dem Zustandekommen des Bürgerlichen Gesetzbuches von seiner Fraction am meisten betheiligt; ihm ist es zuzuschreiben, daß der Widerstand von conservativer Seite bei der Erledigung des Capitels über die bürgerliche Ehe nicht dem ganzen Gesetz gefährlich wurde. In der letzten Session hat er der 6. Commission präsidirt, welche die ganzen Justizgesetze zu behandeln hatte, die im Zusammenhang mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch am 1. Januar 1900 in Kraft treten sollen. Was insbesondere die freisinnigen Kritiken seiner Berufung anlangt, so möchten wir in dieser Hinsicht seine Rede auf dem Dresdener conservativen Parteitag in Erinnerung bringen. Mehrere Führer der sächsischen Conservativen hatten einen Antrag gestellt, bei Stichwahlen zwischen Freisinn und Socialdemokratie unbedingte Stimmenthaltung zu proclamiren. Dr. von Buchka erklärte diesem, wie er sagte, „höchst unpolitischen Vorschlag" gegenüber: „Wenn in einer Stichwahl die Entscheidung zwischen Freisinn und Socialdemokratie zu treffen ist, muß ich unbedingt empfehlen, für den Freisinn zu stimmen. Man muß politische Dienste mit Gegendiensten belohnen." Wir meinen, ein solches Entgegenkommen sollte dem neuen Colonialdirector auch auf colonialgegnerischer freisinniger Seite einen Anspruch zum wenigsten auf objective Beurtheilung seiner Persönlichkeit sichern."

Herr Richter freilich scheint nicht geneigt zu sein, auch seinerseits zu einer objectiven Beurtheilung sich aufzuschwingen, denn er schreibt in seiner „Freis. Ztg." über die Ernennung:

„Danach wären wir also wirklich in Deutschland zu einer parlamentarischen Regierung gelangt. Man ernennt Abgeordnete zu Ressortchefs auch ohne Rücksicht auf eine frühere amtliche Thätigkeit oder eine besondere Qualification für das betreffende Ressort in der Erwartung, daß sie dasselbe im Einklang mit der Mehrheit des Reichstages führen werden. So war es mit Herrn v. Podbielski, so ist es jetzt mit Herrn v. Buchka. Nur seltsam, daß diese parlamentarische Regierung immer nur an conservative Abgeordnete anknüpft, obgleich die conservative Partei noch nicht ein Fünftel der Reichstagsmitglieder zählt. Näher würde es doch liegen, die „parlamentarischen" Ressortchefs der ausschlaggebenden Centrumspartei zu entnehmen und beispielsweise den Abg. Prinzen Arenberg zum Colonialdirector zu machen."

Allerdings kann die Ansicht, daß die Ernennung des Prinzen Arenberg näher gelegen hätte, als die der überwiegenden Mehrheit der Reichstagsabgeordneten angesehen werden. Denn der Prinz, der längere Zeit dem Auswärtigen Amte als Legationsrath angehört hat, gilt, wie die „Köln. Ztg." mit Recht hervorhebt, als einer der tüchtigsten Kenner und wirksamsten Bahnbrecher unserer Colonialpolitik; er ist seit vielen Jahren einer der Vicepräsidenten der deutschen Colonialgesellschaft, und die Abtheilung Berlin-Charlottenburg dieser Gesellschaft, in der er seit ihrer Begründung den Vorsitz führt, erfreut sich unter seiner geschickten Leitung einer ungewöhnlichen Entwickelung und besonderen Ansehens. Der Prinz hat wesentlich dazu mitgewirkt, daß auf dem Gebiete des Colonialwesens sich alle Parteien auf einem neutralen Boden zusammenfinden und die politischen Parteigegensätze zurückdrängen, um mit vereinten Kräften für eine gedeihliche Entwickelung unserer Schutzgebiete zu wirken. Zweifellos ist auch der Versuch gemacht worden, ihn zur Uebernahme des Amtes zu bewegen; ist dieser Versuch aber aus noch unbekannten Gründen mißlungen, so war, da auch Bewerber aus den Kreisen der persönlichen Kenner unserer Colonialverhältnisse nicht vorhanden waren, die Wahl eines Mannes, dem jedenfalls die Empfehlung des Regenten von Mecklenburg-Schwerin, Herzogs Johann Albrecht, zur Seite stand, die günstigste Lösung der Frage. Daß man an den Führer der Freisinnigen Volkspartei, der am liebsten die deutschen Colonien verschenkte, mit einer Anfrage herantreten werde, hat Herr Richter doch wohl selbst nicht erwartet.

Die für die Verwaltung des **Kiautschou-Gebietes** für die nächste Zeit getroffene kaiserliche Bestimmung wird nun auch im „R.-Anz." veröffentlicht. Wir wiederholen kurz den Inhalt. Danach wird die gesammte Verwaltung des dort an Deutschland überlassenen Gebietes dem Reichsmarine-Amt unter Verantwortung des Reichskanzlers übertragen. Ein Bataillon Marine-Infanterie und eine Compagnie Matrosen-Artillerie wird die Besatzungstruppe bilden unter dem Oberbefehl des Staatssecretairs des Reichs-Marineamtes. Ein Seeofficier wird als Gouverneur das Haupt der dortigen Militair- und Civilverwaltung und oberster Befehlshaber der dortigen Truppe sein. Für das Kiautschou-Gebiet werden dem Staatssecretair des Reichsmarineamtes die gleichen gerichtsherrlichen Disciplinar- und Urlaubsbefugnisse wie die des commandirenden Admirals verliehen; zugleich werden ihm die Inspectionen der dort stationirten Marine-Infanterie und -Artillerie übertragen. Damit sind die Fragen, welche lange hin und her erwogen wurden, ob der Colonialabtheilung oder dem Marineamt die Verwaltung von Kiautschou zu überweisen und in welcher Weise die Ansprüche von Obercommando und Verwaltung in der Marine dabei zu regeln seien, in sachgemäßer, alle Theile befriedigender Weise beantwortet.

Ueberall ist die **Cassation des Urtheils im Zola-Proceß** mit Genugthuung aufgenommen worden, denn wenn damit auch nichts über die Schuld oder Unschuld des Ex-Capitains Dreyfus entschieden ist, so ist doch wenigstens die unerhörte Rechtsbeeinflussung, welche vor dem Zola-Schwurgericht vor aller Welt Augen stattgefunden, in etwas wieder gut gemacht. Das höchste Civilgericht hat die Achtung vor der französischen Gerichtsbarkeit, welche stark ins Schwanken gerathen war, wieder einigermaßen befestigt. Es giebt noch Richter in Paris, und sie haben dafür gesorgt daß der Säbel in Rechtsfragen, zumal in solchen, die von höchster Bedeutung für die Republik sind, nicht den Ausschlag giebt. Sollte Clemenceau recht gehört und berichtet haben, so hätte unmittelbar vor der Entscheidung des Cassationshofes der Kriegsminister einen neuen Einschüchterungsversuch, und zwar an dem Vorsitzenden des Gerichtshofes Mazeau, versucht. Vergeblich. Der Generalprocurator Manau hat sich während der Cassationsverhandlung ehrend über Scheurer-Kestner, Trarieux und Zola ausgesprochen. Man glaubt deshalb, daß er eine Maßregelung erfahren werde. Das wäre ein neuer Vergewaltigungsversuch. Hoffentlich mißglückt auch er. Was die Begründung des Cassationsspruches anlangt, so läßt sie sich sehr einfach dahin zusammenfassen: Zola hatte in seinem offenen Brief: „J'accuse" das Kriegsgericht des Esterhazy-Processes angegriffen und beleidigt. Da nun die Militairgerichte eine ständige und selbstständige Körperschaft aus demselben Rechtstitel, wie die Civilgerichte sind, so hätte das Kriegsgericht selber gegen Zola klagbar werden müssen. Statt seiner hat der Kriegsminister dies gethan, der dazu nicht competent war. Unter dieser Voraussetzung mußte das ganze Verfahren als von Anfang an nicht berechtigt erkannt und nicht blos das Strafurtheil des Schwurgerichtes aufgehoben werden, sondern es entfiel auch die Verweisung des Processes vor ein anderes Schwurgericht. Wenn demnach nicht das Esterhazy-Kriegsgericht neuerdings Klage erhebt oder etwa einzelne Mitglieder dieses Kriegsgerichtes klagbar auftreten, so ist Zola endgiltig freigesprochen, und das Schauspiel, einen Mann, der selbstlos und mit beispielloser Aufopferung einer Sache sich annahm, die er für gerecht hielt, einen Mann überdies, der zu den Zierden der französischen Literatur gehört, neuerdings vor das Strafgericht und vielleicht in das Gefängniß geschleppt zu sehen, bleibt Frankreich und dem Auslande erspart. Nach einer Andeutung Méline's sollte man meinen, die Regierung werde dafür eintreten, daß der 13. April, der Verjährungstag, nicht verstreicht ohne Klageerhebung gegen Zola. Allein wir glauben, daß sie sich die Sache doch noch einmal überlegen wird. Ein neuer Proceß könnte den Schleier von den Dreyfus-Geheimnissen noch mehr lüften und so der Regierung einen unheilbaren Stoß versetzen. Sicher aber würde er jetzt, wo die Wahlen unmittelbar bevorstehen, die Volksleidenschaften von Neuem entflammen und so nicht blos die Regierung, sondern die Republik in Gefahr bringen. Wir meinen im Gegentheil, das Urtheil des Cassationshofes ist auch dem Cabinet Méline nicht unerwünscht gekommen.

Die „Agencia Fabra" hat versichert, niemals sei **Spanien** von den **Vereinigten Staaten** das Ansinnen gestellt worden, Cuba für unabhängig zu erklären. Auch wir nahmen das an, da nichts in dem kurzen Auszug aus der spanischen Antwortnote darauf hindeutete. Allein nach Allem, was in Washington vorgeht, bleibt es doch dabei, daß die Politik der Union kein anderes Ziel hat und daß sie indirect zu erreichen sucht, was sie direct nicht verlangen kann. Die Forderung, daß General Blanco die Feindseligkeiten einstellen solle, haben wir schon charakterisirt. In ihren Consequenzen müßte sie zur Auslieferung der Insel an die Insurgenten führen; gestünde Spanien doch schon dadurch, daß es zuerst die Waffen niederlegte, also zunächst einen Waffenstillstand anböte, offen zu, daß es die Aufständischen als kriegführende Partei anerkennt und sie nicht mehr als rebellirende Unterthanen betrachtet! Von Washington wird jetzt verbreitet, das Senatscomité habe zwei Resolutionen: Forderung der Autonomie Cubas und Intervention der Vereinigten Staaten gefaßt. Auch das bedeutet für Spanien nichts anderes, als Hand weg von Cuba! Die Autonomie nach amerikanischer Auffassung ist eben die Unabhängigkeit. Die Washingtoner Politiker suchen ja auch gar nicht nach Gründen für eine Kriegserklärung an Spanien — diese sind eben nicht zu finden — sondern lediglich nach Vorwänden. Den Krieg zu führen ist man entschlossen, es kann sich nur noch darum handeln, den Ausbruch desselben zu verzögern, da die Flotte der Vereinigten Staaten noch nicht schlagfertig ist und ihre Kriegsbereitschaft für den Augenblick gegenüber der der spanischen Flotte noch sehr im Rückstande ist. In allen Kriegshäfen Nordamerikas herrscht eine fieberhafte Thätigkeit. Es werden Schiffe in Stand gesetzt, mit Geschützen armirt, mit Munition und Proviant versehen, während Officiere und Agenten in Europa den Ankauf von Schiffen, Waffen und allerlei anderen Kriegsmitteln betreiben. Gleichzeitig werden, da in den Vereinigten Staaten keine Wehrpflicht besteht, Matrosen angeworben und in der Geschützbedienung, sowie im Dienste an Bord von Kriegsschiffen eingeübt, wobei den Amerikanern der Umstand zu Gute kommt, daß sie über ein sehr tüchtiges und vorzüglich ausgebildetes See-Officierscorps verfügen. Sie haben aber noch eine schwere Arbeit zu verrichten, bevor die ganze Flotte der Vereinigten Staaten geschwaderweise die Kriegshäfen wird verlassen können. Bis jetzt befindet sich nur eine kleine, aus den Panzerschlachtschiffen „Iowa" und „Indiana", dem Panzerkreuzer „New York", sowie fünf Torpedobooten bestehende Escadre bei Key-West an der Südspitze von Florida, gegenüber der Stadt Havannah. Aufgabe der Vereinigten Staaten muß es nun vor allen Dingen sein, zu verhüten, daß die spanischen Torpedoboote, welche unterwegs nach Portorico sind, sich mit den Kreuzern vereinigen; kommen letztere in amerikanische Gewässer, so wäre, wie militairische Kreise in Washington befürchten, die amerikanische Flotte gefährdet. In Madrid faßt man die Lage äußerst ernst auf und hält sich auf das Schlimmste gefaßt. Wir erhalten folgende Meldungen:

* **Madrid**, 3. April. Hier herrscht eine gewisse Beunruhigung; man befürchtet, daß es zum Kriege kommen werde. Die Stadt ist ruhig. Es heißt, daß der amerikanische Gesandte Woodford die Antwort seiner Regierung, betreffend die Note der spanischen Regierung, noch nicht erhalten habe. Einigen Blättern zufolge soll Woodford Vorbereitungen zu seiner Abreise treffen. Die militairischen und maritimen Vorkehrungen werden fortgesetzt. Die Regierung wünscht wärmstens den Frieden, bereitet jedoch die Vertheidigung vor.

* **Paris**, 3. April. Die „Agence Havas" verbreitet nachstehende Madrider Meldung: Die Minister hielten gestern Abend eine von 8 Uhr bis Mitternacht dauernde Berathung ab. Die Minister erklärten nach Schluß derselben, daß sie keine officiellen Nachrichten aus Washington besäßen, verhehlten jedoch ihre ungünstigen Eindrücke nicht. Der Arbeitsminister theilte mit, er besitze private Nachrichten, die den Ernst der Lage bestätigen. Der Kriegsminister Correa hat dem Ministerrathe einen umfassenden militairischen Organisationsplan unterbreitet. Einem Berichterstatter gegenüber äußerte der Minister des Innern Capdevon, Alles dringe zu der Ansicht, daß der Krieg sich nähere. Man nimmt hier allgemein an, daß der Regierung das Ergebniß der Berathung des Ausschusses für das Auswärtige im Senate zu Washington bereits bekannt sei. (Wiederholt.)

Gerüchtweise verlautet in Madrid, der päpstliche Nuntius Francia Nava habe zu gestern mehrere amtwärtige Vertreter zu einer Besprechung eingeladen gehabt. Danach scheint der Gedanke eines Schiedsgerichts im Vatican noch nicht aufgegeben. Daß er in zwölfter Stunde noch Erfolg haben sollte, wird allgemein bezweifelt. Vielleicht zeigt sich Spanien noch geneigt, weil der Wunsch vom Papste ausgeht,

---

Feuilleton.

Der Kampf mit dem Schicksal.

3] Roman von Hermann Heinrich.

Nachdruck verboten.

„Ich habe gelesen", warf Richard ein, „daß die Medien das Pochen mit der großen Zehe erzeugen, etwa so, wie wir unsere Finger zu lautem Knacken bewegen können."

„Aber sage mir doch", entgegnete Willy eifrig, „wie kann die große Zehe des Mediums wissen, wie alt ich bin, wenn mein Geburtstag ist, wie meine sämmtlichen Geschwister heißen und wann sie geboren sind? Das Alles wurde herausgeklopft. Geist oder Kraft, das ist gleich, man nenne es, wie man will, aber diese Kraft hat sich doch ganz anständig legitimirt."

„Nehmen wir also an, er war es", sagte Omar nicht ohne humoristischen Anklang. „Was hatte Dir denn der Alte zu sagen? Denn daß er nicht um einiger läppischen Kunststücke willen nach zehnjähriger Ruhe das Land der Geister verlassen haben kann, ist doch klar."

„Das habe ich mir selbst schon gesagt", entgegnete Willy, „aber leider kann ich darauf keine befriedigende Antwort geben. Er hat mich weder vor einer Gefahr gewarnt noch mir ein großes Glück verheißen. Nach einigen Redensarten, die über das Mittelmaß geistiger Bildung nicht hinausgingen, verabschiedete er sich wieder und vertröstete mich auf die Zukunft. Wenn ich's recht bedenke, so war das gar nicht im Sinne meines Vaters. Er haßte die Gemeinplätze. Aber meine Schwester behauptet, dies gerade sei ein Beweis für die Wahrheit der Erscheinung. Denn wenn es auf einen Betrug abgesehen wäre, so hätte das Medium, das sich später als eine wirklich geistreiche Frau entpuppte, sehr leicht Gehaltvolleres sagen können. Das schwache geistige Resultat sei vielmehr auf Rechnung der überaus unvollkommenen Verkehrsmittel zu setzen. Auch darin werde man mit der Zeit noch weiter kommen."

Die Freunde besprachen die Angelegenheit ernst und satyrisch und fanden schließlich wenigstens den Umstand merkwürdig, daß das Orakel der Sibylle sich nun doch erfüllt habe.

Als Richard heute den dunklen Treppenflur betrat, beschlich ihn ein leises Grauen. Dieses Grauen war vollständig unabhängig von seinem Verstand, der die spiritistischen Wunder unbarmherzig in das Gebiet des Humbugs verwies; aber das Gefühl wollte zu seinem eignen großen Aerger dem Verstande nicht gehorchen, und als sich der Lichtschein am oberen Treppenabsatz zeigte, war es ihm heute noch aus einem anderen Grunde als sonst angenehm.

In der nächsten Woche erkrankte der alte Chef der Firma Zander & Deus, und die Leitung ging in die Hände des jungen Zander über. Zwischen ihm und Richard bestand seit langer Zeit ein innerer, unausgesprochener Gegensatz. Beide waren sehr selbstständige und selbstbewußte Naturen. Dieser Umstand hätte zu keinem Zerwürfniß zu führen brauchen, wenn Beide edle Naturen gewesen wären und die gegenseitigen Rechte geachtet hätten. Mit Bezug auf den jungen Chef aber traf das nicht zu. Das stolze Wesen Richard's war ihm zuwider, und er schien es darauf abgesehen zu haben, ihn durch kleinliche Nörgelei zu reizen, zu kränken und zu demüthigen. Anfangs ertrug Richard dieses Verhalten im Gefühl seiner geistigen Ueberlegenheit. Ein vornehmes Lächeln genügte ihm, sich den Feind vom Leibe zu halten. Nach und nach aber, als die Anzapfungen des jungen Chefs immer unverschämter wurden und die unedle Absicht immer unverhüllter zu Tage trat, verlor er die Ruhe. Endlich erklärte er seinem Gegner mit Heftigkeit, daß er sich jede Belästigung verbitte. Er thue seine Pflicht und darüber hinaus habe er mit Niemand zu unterhandeln."

„Aber ich habe mit Ihnen zu unterhandeln", entgegnete der Chef hochfahrend, „und ich fordere Sie jetzt auf, mir auf mein Zimmer zu folgen."

Empört wies Richard dieses Ansinnen zurück. Da nahm der Chef einen Brief aus der Seitentasche seines Rockes und reichte ihn Richard. „Lesen Sie! Es geht Sie nahe an."

Richard erschrak, denn der lauernde, triumphirende Blick seines Gegners verhieß ihm nichts Gutes. Er entfaltete das Schreiben und las: „Die Firma Zander & Deus dürfte es interessiren, zu erfahren, daß der Angestellte des Geschäfts Richard Röhne am vergangenen Sonnabend mit Willen und Absicht ein falsches Zwanzigmarkstück in Zahlung gegeben hat." Die Unterschrift fehlte, aber die großen, kraftlosen Schriftzüge waren der Adresse auf jenem Briefe gleich, welcher ihm die Imitation zurückgebracht hatte.

Richard erbleichte, aber sofort gewann er seine Fassung wieder. So sehr ihn die Sache bereits beunruhigt hatte, jetzt nach der „Enthüllung" des Vergehens sah er der Thatsache fest ins Gesicht. Er war sich keiner bösen Absicht bewußt, und er wollte den sehen, der ihm einen Scherz, im schlimmsten Falle eine Uebereilung, zum Verbrechen stempeln wollte. Mit verächtlichem Achselzucken gab er dem Chef den Brief zurück und fragte ironisch: „Seit wann hat die Firma Zander & Deus anonyme Correspondenten?"

Der junge Zander sah ihn wüthend an. „Sie leugnen die Sache also nicht. Sie werden mir eine Aufklärung geben."

„Ihnen nicht, aber Ihrem Herrn Vater", entgegnete Richard. Er ging an dem erbosten Gegner vorbei und ließ sich sofort bei dem alten Herrn melden. Der Bescheid lautete abweisend. Der alte Chef war so krank, daß er auf lange Zeit hinaus Besuche nicht empfangen und sich am allerwenigsten mit geschäftlichen Angelegenheiten befassen könne. Dafür sei ja der Vertreter da, an diesen möge sich Richard wenden.

Er stand einen Augenblick betroffen und überlegte. Also sollte er doch wieder zu dem hochmüthigen Affen zurück und wohl gar noch um seine Nachsicht bitten! Um keinen Preis! Ein Kaufmann wie er fand überall eine Anstellung, und eine Demüthigung hätte er sich nicht gefallen lassen, auch wenn es sich dabei um Sein und Nichtsein gehandelt hätte. Stolz erhobenen Hauptes ging er ins Geschäft zurück, wo ihn sein Gegner mit boshaftem Triumph empfing. Die übrigen Angestellten sahen von ihren Pulten auf und erwarteten mit Spannung den Ausgang des Conflicts.

Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, ging Richard an dem jungen Chef vorüber zu seinem Pult. Er warf einige Worte auf einen Bogen, steckte ihn in ein Couvert und schrieb die Adresse der Firma drauf. Dann ergriff er, den Brief auf dem Pult liegen lassend, seinen Hut, grüßte die Collegen und verließ das Geschäft.

Bleich vor Wuth sah der Chef dem Verhalten seines Angestellten zu. Hastig öffnete er den Brief und las — die Kündigung. Schnell ging er in sein Zimmer, um seine Niederlage vor den Augen der Angestellten zu verbergen. Sein Aerger war vollkommen. Er hatte den selbstbewußten Röhne nur demüthigen wollen, und nun hatte er sich selbst diese Demüthigung zugezogen. Und außerdem hatte er den ernsten Tadel des Vaters zu gewärtigen. Er wußte, wie hoch dieser den gewissenhaften Arbeiter schätzte, und daß er den anonymen Brief auf seinen wahren Werth taxirt hatte. Doch die Sache war unwiderruflich, und er gelobte sich, dem hochmüthigen Narren seine Hand fühlen zu lassen. Für Berlin war Richard als Bankbeamter unmöglich, wenn er nicht überhaupt als Kaufmann unmöglich war.

Mit dem stolzen Gefühl der Genugthuung eilte Richard durch die Straßen. Er wollte seine Erregung erst besänftigen, ehe er zu seiner Frau zurückkehrte. Nach einer Stunde fiel ihm ein, seinen Freund Omar aufzusuchen und ihm den Vorfall zu erzählen. Omar hatte weitreichende Verbindungen; mit seiner Hilfe war es ihm vielleicht möglich, sehr bald eine neue Stellung zu erlangen.

Omar war sehr verwundert, als er im Geschäft den Besuch Richard's zu so ungewohnter Zeit empfing. Mit Interesse hörte er den Bericht seines Freundes, und kaum hatte dieser geendet, so sagte er: „Das trifft sich ja prächtig, Du kannst gleich in meine Stelle einrücken."

„In Deine Stelle? Wieso?"

„Ich werde nun wirklich die Reise übers große Wasser machen. Richard, ich sage Dir etwas, was Du unter anderen Umständen nie erfahren hättest. Der Mann, den Du bis jetzt für meinen Vater gehalten hast, ist nicht mein Vater. Mein rechter Vater hat meine Mutter verlassen, als ich noch ein zartes Kind war; ich habe ihn gar nicht kennen gelernt. Meine Mutter verheirathete sich zum zweiten Male. Der Stiefvater, ein schon bejahrter Mann, adoptirte mich, und Du weißt, daß er es an Liebe und Sorge für mich nicht hat fehlen lassen. Ich führte bis jetzt den Namen meines Adoptivvaters. Nun wurde meiner Mutter am Montag durch das Polizeipräsidium ein Brief aus Amerika übermittelt, und denke Dir, er kommt von meinem rechten Vater. Er hat sich dort einen großen Grundbesitz erworben und ist ein reicher Mann geworden. Er hat sich ebenfalls zum zweiten Male verheirathet, aber ein Kind, ein Erbe ist ihm versagt geblieben. Da erwacht nun im Alter die Sehnsucht nach seinem Sohne. Er schreibt überaus herzlich und bittet meine Mutter, mich nach Amerika ziehen zu lassen. Ich soll sein Erbe werden. Denke Dir diese Ueberraschung! Meine Eltern haben nichts dagegen einzuwenden, und ich selbst fühle mich zu allen Abenteuern aufgelegt. Schon am Donnerstag über acht Tage geht's ab. Ein bedeutender Wechsel hat natürlich dem Briefe beigelegen, so daß ich die Vorbereitungen mit dem nöthigen Nachdruck betreiben kann. Es ist Alles richtig. Du brauchst keine Sorge um mich zu haben. Die Angaben meines Vaters sind durch die Landesbehörde bescheinigt. Darnach ist er ein Millionair, natürlich in Dollars. Ich komme da ins Volle, und das Alles soll mein werden!"

Omar sprang auf und lief in freudiger Erregung das Zimmer auf und ab.

„Da gratulire ich von Herzen, aber uns wirst Du doch fehlen", sagte Richard, dem Freunde die Hand reichend.

„O, ich werde recht häufig schreiben. Und glaube nicht, daß ich ewig in Amerika bleiben werde. Gott schenke meinem Vater ein langes Leben! Aber nach dem Laufe der Natur muß er ja doch früher zur großen Armee als ich, und dann raffe ich meine Reichthümer zusammen und kehre nach der Heimath zurück."

„Nun, da bist Du ja gut versorgt", entgegnete Richard lächelnd. „Und Du meinst, daß ich in Deine hiesige Stelle einrücken könnte?"

SLUB
Wir führen Wissen.